

ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ November/Dezember 2021



Hauptausstellungsgebäude, Foto: Heimatmuseum Treptow

Spurensuche im Treptower Park – eine fast unglaubliche Geschichte

Von Jens Splettstöhser

Der größte Vorteil eines Bewohners unserer schönen und geschichtsträchtigen Stadt ist ja zweifellos, dass angesichts ihrer Vielfältigkeit niemals Langeweile aufkommen muss – zu reichhaltig ist das Angebot an kulturellen Angeboten für Jung und Alt.

Die Sache hat allerdings – wer von uns Berlinerinnen und Berlinern weiß es nicht - einen Haken: Besucher „von Außerhalb“ erwarten in der Regel mit einer gewissen Selbstverständlichkeit, dass der Einheimische, ob hier geboren oder erst zugewandert, für Besucher unserer Stadt die Rolle eines Kultur- und Stadtführers übernehmen muss.

So jedenfalls geht es mir, und Sie können da wahrscheinlich mitreden. Daran gewöhnt ergibt sich im Laufe der Jahre eine gewisse Planungsroutine für Stadtführungen. Als West-Berliner stehen dabei natürlich KuDamm und Olympiastadion ganz oben im Standardprogramm, seit der Wende kommen Unter den Linden, der

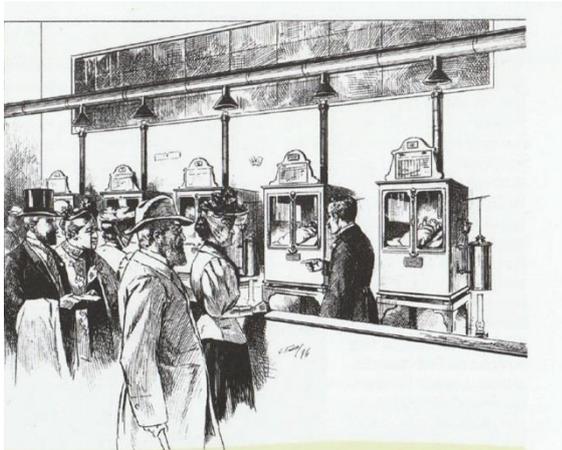
Gendarmenmarkt und die Museumsinsel dazu.

Um auch ein aus der Zeit der sowjetischen Besatzung stammendes Monument zu präsentieren, führe ich die zumeist westdeutsch geprägte Verwandtschaft und Bekanntschaft auch immer zum eindrucksvollen sowjetischen Ehrenmal im Treptower Park.

In Vorbereitung eines Klassentreffens saß ich eines Tages also wieder einmal auf den dortigen Stufen, blickte in Richtung „Soldat rettet Kind aus den Trümmern“, betrachtete das große, tief gelegene Oval davor und überlegte, was auf dieser Fläche wohl vor Fertigstellung des Mahnmals gewesen sein

Inhalt	
Splettstöhser: Spurensuche	1
Geffers: Demokratieförderung...	4
Pohl: Sand im Schuh	5
Koch: Vorstellung Gernot Ribka	7
Degner: Zeitzeugin mit Panoramablick	8
Danksagungen 2021	10
Typowerk	11
Gratulationen	12
Einladung zur Adventsfeier	12
Impressum	12

mochte. Vielleicht eine Pferderennbahn oder ein künstlich angelegter See?



Kinderbrutanstalt, Bild: Heimatmuseum Treptow

Die am Parkeingang befindliche Schautafel gab darüber keine Auskunft und die Frage ließ mich nicht los. Eine erste Internet-Recherche bestätigte meinen zweiten Verdacht „See“ und das, was als zusätzliche Informationen Stück für Stück zum Vorschein kam, hörte sich für mich an wie eine Geschichte aus dem Hause Münchhausen. Kann man sich denn auch vorstellen, dass es im Treptower Park einen Vergnügungspark, einen originalgetreuen Nachbau der historischen Berliner Innenstadt, eine 38 Meter hohe Pyramide mit darin ausgestellten Mumien sowie mehrere Eingeborenen-Dörfer aus den ehemaligen deutschen Kolonien gegeben hat?

Kann man sich heute vorstellen, dass ein originalgetreuer Nachbau des kaiserlichen Flaggschiffs als Restaurant diente und der Besucher von dort aus zuschauen konnte, wie bemannte Miniaturkriegsschiffe der deutschen Marine siegreiche Schlachten in einem künstlich angelegten See nachstellten?

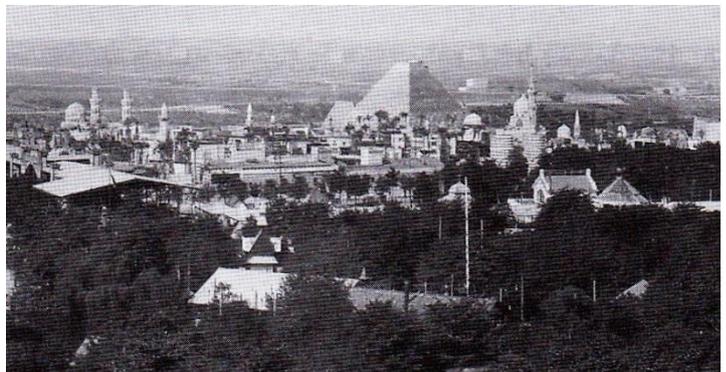
Kann man sich vorstellen, dass in einer Ausstellung zu neuer Medizintechnik Brutkästen zu sehen waren, in denen sechs frühgeborene Babys zur Schau gestellt wurden?

All das und viel, viel mehr gab es auf der Berliner Gewerbeausstellung im Jahr 1896 zu bestaunen, deren Spuren leider heute restlos beseitigt sind. Gottseidank sind

Zeichnungen und Fotos erhalten, die einen Eindruck von den Geschehnissen vermitteln.

Wie es dazu kam? Deutschland, als führende Industrienation und aufstrebende Militärmacht, schaute neidvoll auf die im Jahre 1889 stattgefundene Weltausstellung des „Erbfeindes“ Frankreich, wo der Pariser Eiffelturm einem begeisterten Publikum präsentiert werden konnte.

Das wollten, insbesondere die Berliner Gewerbetreibenden und Großindustriellen, übertreffen und bestürmten den damals regierenden Kaiser Wilhelm II, eine Weltausstellung in Berlin zu genehmigen.



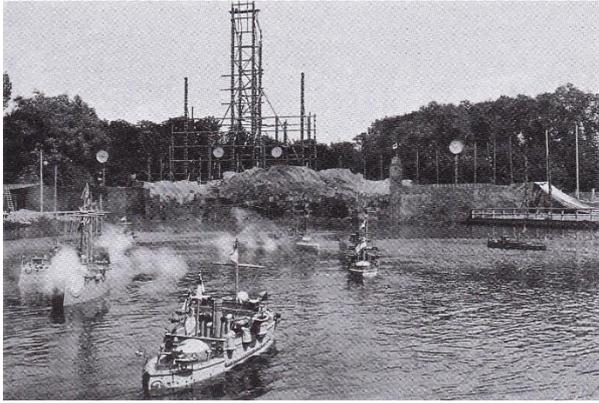
„Kairo“ – die Pyramide hatte nur zwei Seiten
Foto: Heimatmuseum Treptow

Der allerdings wollte davon nichts wissen. Originalzitat: „Weltausstellung iss nich – wie meine Damen und Herren Berliner sagen würden!“

Der „Verein Berliner Kaufleute und Industrieller“ ließ sich dadurch allerdings nicht entmutigen, und unter dem Titel „Berliner Gewerbeausstellung 1896“ kam es zum wohl größten Etikettenschwindel des ausgehenden 19. Jahrhunderts.

In zwei Jahren Bauzeit entstand das mit 1,1 Millionen Quadratmeter größte Ausstellungsgelände der Welt. 3780 Aussteller begrüßten einen Sommer lang 7,4 Millionen Besucherinnen und Besucher.

Eine bereits damals elektrisch fahrende Parkeisenbahn mit einer von der Firma Siemens/Halske entwickelten Lokomotive beförderte die Besucher über das weitläufige Gelände zwischen S-Bahn, Spree und Plänterwald.



Marineschauspiele, Foto: Heimatmuseum Treptow

Vier Teilausstellungen konnten separat besucht werden: Die Hauptausstellung, die Marineausstellung, der Vergnügungspark mit der Kulissenstadt Alt-Berlin sowie die Kolonialausstellung.

Allein das Hauptausstellungsgebäude maß 400 mal 240 Meter und eine Kuppelhöhe von 56 Metern. Die elektrische Beleuchtung des Geländes und der Hallen erlaubten Öffnungszeiten bis 24.00 Uhr.

Im Oval vor dem heutigen Ehrenmal konnte man sich auf dem künstlich angelegten See von „italienischen Gondolieren“ zum Hauptrestaurant mit Wasserturm schippern lassen.

Zum besonderen Vergnügen des jungen Kaisers wurde eine Marineausstellung rund um ein 10.000 Quadratmeter großes künstliches Becken gezeigt mit einem Nachbau der S.M.Y. Hohenzollern als Restaurantsschiff mit Aussicht auf die ca. 4m langen Schiffsmodelle, die mit Signalen, Kanonen- und Torpedoabschüssen siegreiche Schlachten der deutschen Kriegsflotte simulierten.

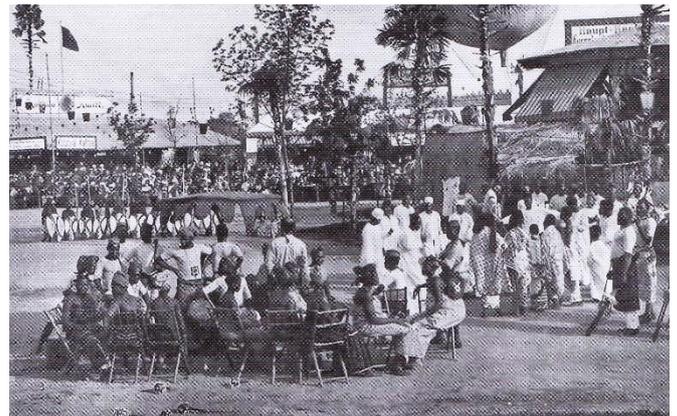
Einziger wirtschaftlicher Erfolg der Gesamtausstellung war der stets gut besuchte Vergnügungspark mit Theater, Tanz, Wasserbahn, Eismeer-Panorama und Hagenbeck's zoologischem Zirkus.

In die damalige Zeit passend, aus heutiger Sicht allerdings menschenverachtend anmutend, gestaltete sich die Kolonialausstellung.

103 „Eingeborene“ wurden aus den Deutschen Kolonien zum Teil zwangsweise

nach Berlin verschifft und mussten in landestypischen Trachten „dörfliches Treiben“ vorführen, wurden von Anthropologen vermessen und von den Besuchern wie Tiere im Zoo begafft.

Außerhalb dieser Teilausstellung, aber thematisch passend, gab es rund um die Pyramide ein „Beduinendorf“, in dem 400 Nordafrikaner Reiterspiele und Paraden veranstalteten.



Vorführung der Suaheli, Foto: Heimatmuseum Treptow

Wer mehr über dieses Thema wissen möchte, dem sei die seit dem 15.10. neu überarbeitete Ausstellung „zurückgeschaut“ im Heimatmuseum Treptow empfohlen, die sich kritisch mit dieser Kolonialausstellung auseinandersetzt.

Was von der Berliner Gewerbeausstellung blieb, ist geradezu als „berlintypisch“ zu bezeichnen:

- 7,4 Millionen anstatt kalkulierten 9 Millionen Zuschauern
- Ein großes finanzielles Defizit
- Fehlende internationale Beachtung
- Ein nicht rechtzeitig fertig gewordenes Verkehrsprojekt (Straßenbahntunnel unter der Spree)
- Die Archenhold-Sternwarte mit dem heute noch längsten Linsenfernrohr der Welt

Der vertragsgemäß erfolgte Rückbau des Veranstaltungsgeländes löschte darüber hinaus jegliche weiteren Spuren!



Demokratieförderung im Stadtteil

Von Eva Geffers

Das Büro der Zeitzeugenbörse ist seit einigen Jahren im Afrikanischen Viertel in Mitte beheimatet. Grund genug, sich einmal anzusehen, was es mit diesem Viertel auf sich hat, z.B. was die Straßennamen mit der deutschen Kolonialgeschichte zu tun haben. So besuchte unsere Mitarbeiterin Frau Dr. Degner die von einem Historiker geführten Kiezspaziergänge und berichtete ausführlich in unseren ZeitZeugenBriefen November und Dezember 2020.

Dieser Suche nach Aufklärung geht ein Projekt im Sprengelhaus „Demokratieförderung im Stadtteil“ seit August 2020 nach, das bis Ende 2022 von der DKLB (Dt. Klassenlotterie) finanziell unterstützt wird. Durch Foren, Workshops, Exkursionen und andere Aktivitäten wurden sowohl „Alt-Eingesessene“ als auch Menschen mit Migrationsgeschichte angesprochen und ihre Erfahrungen dokumentiert und ausgewertet.

Im letzten Jahr war die **„Spurensuche 2.0 Kolonialer Sprengelkiez“** ein Schwerpunkt der Projektstätigkeit. Sie beinhaltete die Frage „Wie kann ein Perspektivwechsel in der Erinnerungskultur eingeleitet werden? Andere Themen waren **„Das Klima und der Kiez“** und **„Wahlen“**.

Am 12. August 2021 berichtete die Projektleitung **„Spurensuche 2.0“** in einem Jahresrückblick in der Osterkirche, gelegen gegenüber dem Sprengelhaus, über die verschiedenen Aktivitäten und zeigte ein Video mit **„Stimmen“** von Beteiligten am Projekt. An der Veranstaltung nahmen der Staatssekretär für Integration, Herr Daniel Tietze,

und der Bezirksbürgermeister von Berlin-Mitte, Herr Stephan von Dassel teil, die die Bedeutung des Projektes aus ihrer Sicht darstellten. Weiterhin berichtete Frau Prof. Dr. Sarah Häselser-Bestmann von der KSHB (Kath. Hochschule Sozialwesen Berlin) über Zwischenergebnisse der begleitenden Evaluation.

In dem oben erwähnten Film „Stimmen“ berichten als Projektteilnehmer die Abgeordneten Tobias Schulze und Maja Lasic über die Bedeutung, Kiezbewohnern die Gelegenheit zur aktiven Teilnahme am politischen Geschehen in ihrem Umfeld zu geben. Herr Reinhard Fischer/Landeszentrale für politische Bildung berichtete über seinen Workshop „Rechte und Grundgesetz“ als Beitrag zur Demokratieförderung und Eva Geffers/Zeitzeugenbörse wurde im Büro der Zeitzeugenbörse zu diesem Thema interviewt. Bezogen auf die Arbeit der Zeitzeugen hob sie hervor, dass Zeitzeugen mit ein- oder mehrmaliger Diktaturerfahrung in ihren Gesprächen mit jüngeren Generationen den Wert der Demokratie sehr eindrücklich schildern können und so vermitteln, dass man sich auch heute um den Erhalt dieser Staatsform bemühen muss. Weitere Beiträge kamen von der chinesischen Journalistin Ming zum Thema Demokratie in ihrem Land und hier in Berlin und der Afrikaner Herr Famson berief sich auf die gute Zusammenarbeit seines Vereins Afrika-Rat Berlin Brandenburg e. V. mit dem Projekt in Mitte.

Die internationale Zusammensetzung der Projektgruppe hat den Verlauf und die Ergebnisse des Projektzieles „Demokratieförderung“ ganz sicher beflügelt und ist eine gute Basis für weitere Treffen und Aktionen.

Wenn auch die Zusammenarbeit in den Projektgruppen aufgrund der Corona-Pandemie-Auflagen mit mehreren online-Treffen immer wieder eine Herausforderung für alle Beteiligten darstellte, können die Fortschritte im Zusammenwirken der Projektteilnehmer als sehr erfolgreich gewertet

werden. Und so ist die Vernetzung der Zeitzeugenbörse auch ein positives Ergebnis der Projektarbeit im Kiez.

Sand im Schuh

Von Klaus-Dieter Pohl

Ein Blick ins Gesetz erleichtert die Rechtsfindung. Diesen Satz aus der beruflichen Erinnerung aufgreifend, holte ein befreundeter Kollege von früher „den Schönfelder“ aus dem Regal. Das ist eine Gesetzesammlung im Loseblattformat (damit bei Gesetzesänderungen nur einzelne Blätter auszutauschen sind), wo unter der Nummer 20 das Bürgerliche Gesetzbuch (BGB) abgeheftet ist (und – z.B. – unter den Nummern 85 das Strafgesetzbuch, Nr. 90 die Strafprozessordnung, Nr. 100 die Zivilprozessordnung).

Aber für die Frage, ob der Mieter einer Zweitwohnung gegebenenfalls auch für diese Wohnung Mieterschutz hat, hilft der Blick ins Gesetz nicht viel weiter. Deshalb „den Palandt“ - ebenfalls mehr als 2,5 kg schwer - aus dem Regal genommen, verhilft einem dieser Kommentar zum BGB auch nur zu einem Überblick über die bisherige Rechtsprechung zum Stichwort „Eigenbedarfskündigung“. Und diese umfangreiche Rechtsprechung ist wirklich „ein weites Feld.“

Denn eine solche Entscheidung berührt das Spannungsverhältnis zwischen Eigentum und Sozialbindung, weil durch Art. 14 GG zwar „das Eigentum gewährleistet“ ist, aber „Eigentum verpflichtet. Sein Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“

An dieser Stelle versagt der häusliche Bücherschrank weitere Hilfe, denn „der Maunz-Dürig“, der Standardkommentar zum Grundgesetz, hat eher „Bibliotheksformat“.

Und diese drei juristischen Standardwerke sind gerade dabei, „Geschichte“ zu werden, Jedenfalls insofern, als ihre Namen verschwinden, weil Schönfelder, Palandt und

Maunz – unterschiedlich intensiv – NS-bebelastet sind bzw. waren.

Von Schönfelder wussten wir schon als Studenten (an das „Studierende“ kann ich mich nicht so recht gewöhnen), dass im 1000jährigen Reich unter der Nummer 1 das Parteiprogramm der NSDAP und unter den Nummern 2 bis 19 das NS-„Verfassungsrecht“ einsortiert war. Das „zu meiner Zeit“ an erster Stelle geführte Grundgesetz war also eher ein „Implantat“. Und wenn es seit einiger Zeit „aus Platzgründen“ nicht mehr im „Schönfelder“ enthalten war, dann fällt es schwer, dem Glauben zu schenken: 32 Blatt Dünndruckpapier mit ca. 2 Millimeter Dicke fanden wirklich keinen Platz mehr?

Palandt's braune Vergangenheit – z.B. als Leiter des Reichsjustizprüfungsamtes - war ebenfalls in Umrissen bekannt, aber die Bearbeiter der vielen späteren Auflagen – derzeit die 80. - (mein Exemplar der 62. Auflage ist aus dem Jahre 2003) waren durchweg unverdächtig.

Theodor Maunz war diesbezüglich ein in mehrfacher Hinsicht herausragendes Beispiel. 1901 geboren, trat er nach Jurastudium, Dissertation und Habilitation an der Ludwig-Maximilians-Universität in München 1933 der NSDAP und SA bei. Als Professor in Freiburg schrieb er in Lehrbüchern über Verwaltungs- und Polizeirecht unter anderem (1942) „Innerhalb der Volkssordnung aber sind die Gewalten vereinigt in der Person des Führers;“ und (1943) „Dieses System (die Weisungen des Führers – d. Verf.) hat den alten Gesetzmäßigkeitsgrundsatz ersetzt, seitdem an die Stelle des alten Gesetzes der Wille des Führers getreten ist.“

1948 nahm er am Verfassungskonvent in Herrenchiemsee teil, war seit 1952 Professor an der LMU in München und seit 1957 als CSU-Mitglied bayrischer Kultusminister. Als es der FDP-Politikerin Hildegard Hamm-Brücher nach umfangreichen Recherchen und gegen den Widerstand ihrer eigenen Partei – sie wurde u.a. auf einen aussichtslosen Listenplatz geschoben –

gelingen war, Beweise für Maunz' Vorgeschichte zu finden, erklärte er 1964 seinen Rücktritt. Die Professur behielt er bis zu seiner Emeritierung.

Maunz war bis ins hohe Alter noch „stramm rechts“, was u.a. dadurch belegt ist, dass er unter Pseudonym Beiträge für die National-Zeitung schrieb, wofür diese ihm nach seinem Tode im Jahre 1993 in einem Nachruf ebenso dankte wie für die Beratung ihres Herausgebers Gerhard Frey und die für die DVU erstellten Rechtsgutachten.

Roman Herzog, Schüler und später Assistent von Maunz, zunächst als Privatdozent und seit 1965 Professor an der FU, versicherte glaubhaft, von alledem im privaten Umgang nichts bemerkt zu haben.

Vorstellbar? Vielleicht doch. Ich erinnere mich noch an Professor Fritz Werner, damals Präsident des Bundesverwaltungsgerichts und „akademischer Lehrer“ für Verwaltungsrecht an der FU, dessen Vorlesungen – auch, weil sie eine glückliche Verbindung von „Theorie und Praxis“ darstellten – stets gut besucht waren. Seine durchaus „lockere“ Vorlesungsgestaltung – stets freisprechend und dialogbereit; ein Katheder, um sich dahinter zu „verschanzen“, benötigte er nicht. Zwar wurde auch damals schon gemunkelt, dass „da wohl etwas war.“ Aber mehr als eine „Demutsgebärde“ schien nicht vorstellbar, und Genaues wusste man nicht. Wollte man nicht? Jedenfalls: Wer „Fritz Werner Bundesverwaltungsgericht“ googelt und die Pressemitteilung 23/2006 des Bundesverwaltungsgerichts liest sowie den Wikipedia-Beitrag, der glaubt nicht, dass es sich dabei um ein und dieselbe Person handelt. Und mir will es noch immer nicht gelingen, aus den Informationen ein stimmiges Bild zu malen.

Deshalb: Bei all dem Gruseligen ist meine Bereitschaft, an einer Tagung des „Forums Justizgeschichte“ teilzunehmen, „stark limitiert“, auch wenn es diesmal um die Arbeitsgerichtsbarkeit und deren „Belastungen“ geht. Immerhin ist es dem Einsatz von Kollegen (es waren wirklich keine Kolleginnen

dabei) gelungen, nach dem Umzug des Bundesarbeitsgerichts von Kassel nach Erfurt zu verhindern, dass die Postadresse den Namen eines belasteten Arbeitsrechtlers erhalten hat. Das BAG residiert jetzt am Hugo-Preuß-Platz, benannt nach einem jüdischen Juristen, der im Auftrag von Friedrich Ebert die Weimarer Reichsverfassung entworfen hat.

Aber selbst wenn wir noch in Jahren die „Wanderdüne“ der juristischen Vergangenheit sieben, sollten wir den Blick nach vorn – bei den Schuhspitzen beginnend – nicht vergessen, damit der Sand, der sich in unseren Schuhen zu sammeln beginnt, nicht überhand nimmt.

So ist mir vor einigen Tagen ein Buch – eher ein schmales Bändchen mit weniger als 200 Seiten – in die Hände gefallen, das es jedoch in sich hat. Der Journalist Joachim Wagner, u.a. tätig gewesen für die Süddeutsche Zeitung und die ZEIT, zudem war er Leiter des Fernsehmagazins Panorama, hat sich unter der Überschrift „Rechte Richter“ mit Entwicklungen in der Justiz befasst. Der Befund ist verstörend. Nur einige Beispiele: Der Richter am Landgericht Jens Maier (der sich selbst schon mal den „kleinen Höcke“ nennt) – für die AfD im Bundestag – verunglimpft Boris Beckers Sohn Noah im Jahr 2017 als „kleinen Halb neger“, und ein Thüringer Staatsanwalt befand, dass die Behauptung, „Afros“ seien „Urmenschen“ „weder beschimpfend noch böswillig verächtlich machend“, also nicht strafbar sei. Ein im Europawahlkampf von der Partei Die Rechte verwendetes Plakat mit der großen Aufschrift „Wir hängen nicht nur Plakate auf“ und dem optisch in den Hintergrund tretenden Zusatz „Wir kleben auch Aufkleber“ ist lediglich von einigen Verwaltungsgerichten „aus dem Verkehr gezogen“ worden. Selbst die räumliche Nähe zu Plakaten mit der Aufschrift „Israel ist unser Unglück. Schluss damit“ führte bei manchen Gerichten nicht zu der Erkenntnis, dass diese Plakate volksverhetzenden Charakter haben.

Wagner kommt zu dem Schluss, die Unabhängigkeit der Justiz sei heute stärker von innen als von außen bedroht und begründet dies u.a. mit dem Spannungsverhältnis von richterlicher Unabhängigkeit einerseits und der internen Dienstaufsicht andererseits, die nur zögerlich tätig wird aus der Befürchtung, sich mit dem Vorwurf auseinandersetzen zu müssen, die richterliche Unabhängigkeit nicht zu respektieren.

Wenn man das Wahlergebnis vom 26.9. betrachtet und dabei insbesondere die Verteilung der Direktmandate in Sachsen und Thüringen, dann gibt es wenig Anlass, Erleichterung zu spüren. Im Gegenteil.

Allerdings: Jens Maier hat den Wiedereinzug in den Bundestag nicht geschafft. Und ob er – was er wohl dürfte – zurückkehrt ans Landgericht Dresden, hat er – soweit bekannt – noch nicht entschieden.

Was mir in dem Zusammenhang an „Alltagssprüchen“ permanent durch den Kopf ging?

„Der Schoß ist fruchtbar noch.“

„Wehret den Anfängen“ und

„Wer in der Demokratie schläft, wacht in der Diktatur auf“

Alles richtig. Und traurig, dass es Anlass gibt, dies denken zu müssen.

HALBKREIS: Zeitzeugenvorstellung am 21.09.2021

Gernot Ribka

von Sabine Koch



Gernot Ribka, Foto: Norbert Schatkowski

Nach anderthalb Jahren Pause endlich wieder eine HALBKREIS-Veranstaltung dank der Gastfreundschaft des Lazarus-Hauses!

Viele Überschneidungen verbinden mich mit unserem heutigen Zeitzeugen Gernot Ribka: das Studium in Gießen, Aufenthalte in Wetzlar und die Tätigkeit als Lehrer im Bezirk Wedding.

Der Stadtteil Frohnau, Geburtsort von Gernot Ribka, ist mein Nachbarstadtteil, genauer kenne ich ihn allerdings erst seit ein paar Jahren durch die Mitgliedschaft im Kulturhaus Centre Bagatelle.

Obwohl die Familie Ribka in recht guten Verhältnissen in Frohnau lebte, der Vater war dank der Hilfe eines befreundeten Arztes nicht als Soldat eingezogen, sondern konnte weiter seiner Tätigkeit als Brandschutzversicherungsdirektor nachgehen, wurde auch für sie die Lage 1943 in Berlin immer gefährlicher. Kinder aus allen Stadtteilen wurden über die Kinderlandverschickung aus Berlin evakuiert. Einige hatten aber auch die Möglichkeit, zu Verwandten aufs Land zu gehen. Gernot Ribka, 8 Jahre alt, hatte Glück und konnte mit seiner Mutter und den zwei Geschwistern zu den Großeltern nach Gießen ziehen. Doch als das Haus, das in der Nähe eines Bahnhofs lag und damit häufiges Ziel für Bombenangriffe, zerstört war, verließen sie Gießen wieder und kehrten nach Frohnau zurück, wo kaum etwas bombardiert wurde. Anfang 1945 befürchtete der Vater, dass Berlin heftig umkämpft werden würde und schickte die Familie nach Putlitz/Prignitz. Als die Russen dort einmarschierten, vor denen sich die Frauen aus Angst vor Vergewaltigungen zu verstecken suchten, zog sich Frau Ribka mit ihren Kindern in den Keller zurück. Gernot Ribka jedoch schien keine Angst vor den Russen zu haben – aus vielen anderen Zeitzeugenberichten wissen wir, dass die russischen Soldaten sehr kinderlieb waren – schnappte sich den Wachsoldaten vom Marktplatz und zeigte ihm die Sehenswürdigkeiten von Putlitz.

Während Putlitz in Brandenburg nach Kriegsende unter sowjetischer Verwaltung stand, wurde der Norden Berlins von den französischen Alliierten verwaltet. Diese waren nicht besonders beliebt, da sie als elitär galten, Privathäuser okkupierten und auf den Bürgersteigen eine Abgrenzung für die Franzosen einrichteten.

Der Stadtteil war allerdings dank ihrer Anwesenheit in der Stromversorgung privilegiert. Es gab täglich von 20:00 bis 22:00 Uhr Strom, während er den anderen Bezirken jeweils nur 2 Stunden zu wechselnden Tages- und Nachtzeiten zur Verfügung stand. In der Zeit musste das Essen gekocht werden, was dann zum Warmhalten in sogenannten Kochkisten aufbewahrt wurde. Das Holz zum Kochen wurde geklaut, man hatte auch keine Hemmungen, ganze Bäume dafür abzusägen.

Aber woher kamen die Lebensmittel? Auch da erging es der Familie Ribka besser als vielen anderen. Hunger mussten sie nicht leiden, da der Vater, der nie in der Partei gewesen war, einen Bauernhof in Brandenburg gepachtet hatte. Nach der Bodenreform in der Sowjetzone waren die großen Gutshöfe in kleinere Bauernhöfe aufgeteilt worden. Was jeweils angebaut wurde, bestimmte das Dorf.

Nicht nur was die Versorgung anbelangte gehörte Gernot Ribka zu den Glücklichen. Er bekam die Gelegenheit, Zeit in einem Jugendlager im Grunewald zu verbringen. Das Zeltlager stand unter deutscher Leitung, wurde aber von den Amerikanern unterhalten. Spannend war immer die Landung der Wasserflugzeuge auf der Havel, die im Rahmen der Luftbrücke Berlin versorgten. Jeder Junge kannte die Flugzeugtypen und freute sich, wenn „sein“ spezielles Flugzeug landete.

Viele Kinder haben die Kriegs- und Nachkriegsjahre nicht nur als leidvolle Erfahrung erlebt, sondern auch als Zeit von Abenteuern.

Der Vortrag von Herrn Ribka fand viel Zuspruch bei den Zuhörern, da sie Orte und Geschehnisse mit eigenen Erlebnissen

verbinden konnten. Bestätigungen und Ergänzungen wurden durch interessierte Fragen und Antworten aus dem ZuhörerKreis geliefert. Wie konnte z.B. eine Familie nach dem Krieg überhaupt existieren? Für die Evakuierung gab es Geld, die Familien erhielten Lebensmittelmarken, manche hatten auch einen Schrebergarten. Die Kinder erhielten Schulspeisungen, die von den Alliierten gestellt wurden. Herr Ribka erinnert sich, dass die Winkelried-Schule, an der er später als Lehrer tätig war, von der Schweiz versorgt wurde.

Aber nicht nur Grundnahrungsmittel wurden von den Lebensmittelmarken gekauft, sondern die Kinder sehnten sich auch nach Süßem. So wurden aus Butter und Zucker - in der Pfanne geschmolzen - köstliche Karamellstangen. Daran erinnern sich nicht nur die Kriegskinder, sondern auch die Nachkriegskinder wie ich gerne. Ein Tipp meinerseits dazu: mit Sahne verfeinert werden daraus Toffees und das mögen Kinder auch heute noch.

Zeitzeugin mit Panoramablick

Von Dr. Renate Degner



Dr. Ditha Brickwell, Foto: Norbert Schatkowski

Wenn etwas Dr. Ditha Brickwell besonders kennzeichnen könnte, wäre es ihr Panoramablick. Mit diesem hat sie am 21.9.2021 im Lazarus-Haus ihren Vortrag und die anschließende Diskussion bereichert. Zeitlich bezog sie sich auf die Zeit nach 1989; thematisch vor allem auf (Berufs-)Arbeit und Erinnerungen als wesentliche Teile

menschlicher Identität. Im Fokus waren DDR-BürgerInnen und deren politische, gesellschaftliche und persönliche Geschichte, da ihnen ihre alten Arbeitsidentitäten nach der „Wende“ entzogen wurden.

Sie entwickelte und leitete Wirtschaftsförderprogramme als Initiatorin, Programmentwicklerin und -leiterin und vertrat diese gegenüber der EU und Bundesbehörden. Sie trug dort die spezifische Erosion des Berliner Arbeitsmarktes vor sowie mögliche Gegenmaßnahmen. All ihre Programme standen unter dem Vorbehalt, dass umweltfreundliche Technologien und Sanierungen gefördert werden, da sie beim Umweltsenat angesiedelt waren. - Auf dem Höhepunkt ihrer Tätigkeit arbeiteten 100 MitarbeiterInnen daran. Frau Dr. Brickwell initiierte Investitionssummen von einer Milliarde Euro und schaffte dauerhafte Arbeitsplätze.



Publikum,

Foto:Norbert Schatkowski

Die Aufgabe eines ihrer wissenschaftlichen Projekte bestand darin, Frauen mit Geschäftsideen für ihre Start-Up-Unternehmen zu beraten und direkt finanzielle Wege zu eröffnen. Angesiedelt war ihre Arbeit im Umweltsenat, für den sie u.a. Techniken für Langzeitarbeitslose mitentwickeln half. - In diesem Zusammenhang äußerte sie sich auch eingehender zu der Arbeit der Treuhänder, wobei sie ein profundes Wissen aus-

breitete. Problematisch seien etwa die Eröffnungsbilanzen der Ostfirmen gewesen, die eine andere Form der ökonomischen Bilanzierung gewesen seien als in der BRD. Die Technologien der großen Produktionsfirmen waren zum Großteil veraltet und nicht mehr weltmarkt-gängig.

Sie stellte auch die Frage: was lernen wir daraus für heute? Sie befragte die unterschiedlichsten Ex-DDR-BürgerInnen: Wann habt ihr das gemerkt, dass es wirtschaftlich abwärts ging? Manche wussten es schon 1981 oder 1985, und wie sind sie mit der Erkenntnis umgegangen?

Dr. Brickwells berufliche Biografie zeigt in ihrer Vielfalt, dass sie auf dem Hintergrund weitreichender Erfahrungen und speziellem politischen Wissen argumentiert. Ihre Doktorarbeit schrieb sie 1977 an der TU Berlin über Organisationsintelligenz. In Wi-

kikipedia liest man aus ihrer Vita, dass sie dort auch lehrte, ebenso wie an der RWTH Aachen und im Ausland. Sie wirkte in internationalen Gremien oder als Evaluatorin der EU-Kommission. Die Österreicherin lebt seit 1964 in Berlin, arbeitete aber auch im europäischen Ausland.

Neben ihrer wissenschaftlichen Identität zeigte sie uns in ihrem Vortrag auch eine andere Seite: die der „Romanière“. Sie liest Texte aus ihrer Essaysammlung,*) in der auch nach Gefühlen gefragt wird. Sie vergleicht die Standortbestimmung der einstigen

DDR-BürgerInnen nach der Wende mit derjenigen des ersten Mannes am Nordpol. - Auch spart sie nicht an Einschätzungen der aktuellen politischen Gefahrenlage, die sie jedoch mit einer konstruktiven Fragehaltung verbindet.

Ihre Schlussfolgerung: Die Geldumverteilung in unseren kapitalistischen Gesellschaften ist verkehrt – was kommt danach?

So wäre ein Modell nötig, das vom ständigen Wachstum Abstand nimmt. Die Geldwirtschaft solle an ethische Prinzipien zurückverbunden werden. Sie möchte der Gesellschaft und ihren EntscheidungsträgerInnen als Ganzes ein Zusammenwirken verordnen, das man bei einer gelungenen Beziehung von Frau und Mann beobachten kann. Als Beispiel nennt sie Christo und Jeanne-Claude. Männliche und weibliche Handlungsweisen werden dabei dialektisch verknüpft in einem „hermaphroditischen Stil“.

*) „Wir, der Feind von uns“, Wien 2020. Weitere Literatur findet man in der ZLB Berlin.

Danksagungen 2021

Wieder neigt sich ein Jahr dem Ende zu, traditionell eine Zeit des Rückblicks und der Danksagungen. Auch der ZeitZeugenBrief widmet sich diesem Thema und möchte einige Danksagungen, die wir im Laufe dieses - immer noch von der Pandemie geprägten Jahres - erhalten haben, veröffentlichen.

Unser Zeitzeuge, Herr Dietrich Raetsch, wurde im August 2021 für zwei virtuelle Zeitzeugengespräche mit Teilnehmer*innen im Freiwilligen Sozialen Jahr vermittelt. Die anfragende Agentur wünschte einen Video-Chat über ZOOM zum vielseitigen Thema „Mauer“. Zu den inhaltlichen Dimensionen des Themas mit seinen vielen Facetten wie Mauerbau, Flucht, Familientrennungen, Inhaftierungen und schließlich Mauerfall hat Herr Raetsch zahlreiche interessante Erinnerungen. Eine neue Herausforderung stellten aber die ungewohnten technischen Begleitumstände dar. Aber auch diese waren kein Problem, wie dem Dankschreiben der Frau Croonenbroek von culturepartner berlin GmbH zu entnehmen ist:

„[U]ielen lieben Dank für die Vermittlung unseres Zeitzeugen Herrn Raetsch. Wir

hatten zwei wunderbare Nachmittage mit ihm. Die Teilnehmer waren begeistert und haben viele neue Inhalte dazugelernt. Herr Raetsch hat sehr viel erzählen können, hat die Teilnehmer mitgenommen in sein damaliges Leben. Die Absprachen mit ihm vorab liefen sehr gut, die Probeterminale und die Handhabung mit der Technik haben vorab auch wunderbar funktioniert. Wir würden Herrn Raetsch wieder für unsere Gruppen buchen.“

Eine weitere Nachricht erreichte das Zeitzeugenbüro von unserem Zeitzeugen Hans Ebel, der für ein Interview mit dem Sender WDR vermittelt wurde. Die Sendung „Zeitzeichen“ beschäftigte sich mit der Kindererholungsmaßnahme „Storchaktion 1948“. Herr Ebel berichtet von seinem Einsatz Folgendes:

„Ich konnte ziemlich gut über meine Erinnerungen an diese Kindererholungsmaßnahme erzählen. [...] Für mich war das alles ein wunderbares Erlebnis und Abenteuer, nachdem wir Berliner während der Blockade an Entbehrungen hinnehmen mussten [!] [...] Euch von den Berliner Zeitzeugen nochmals herzlichsten Dank, daß [!] ihr meine Daten an den WDR weitergegeben habt“.

Frau Wachtmann wurde am 2.9.2021 als Zeitzeugin für ein Seminar der Niedersächsischen Landjugend vermittelt. Die Bildungsreferentin dieses Vereins, Frau Katrin Möller, teilte in ihrer Rückmeldung der Zeitzeugenbörse mit:

*„[...] unser kleines Wochenendseminar hat ganz hervorragend geklappt, die Teilnehmer*innen waren ganz begeistert und das habe ich zu großen Teilen auch [...] der Zeitzeugenbörse zu verdanken! Vielen herzlichsten Dank für Ihre Unterstützung. Frau Wachtmann war gute zwei Stunden bei uns – wir hätten noch ewig weitermachen können, aber so hatte es einen perfekten Rahmen. [...] Danke für Ihre tolle Arbeit!“*

Die Zeitzeugenbörse ist immer erfreut, wenn Zeitzeugen*innen von ihren Einsätzen berichten. Das hat Frau Wachtmann dankenswerterweise getan. In ihrer E-Mail lesen wir:

„[A]m 2. 9. hatte ich ein Treffen mit 16 Jugendlichen von der Niedersächsischen Landjugend e.V. Die Jugendlichen waren sehr interessiert an dem Leben in der DDR. Sie stellten viele Fragen, die sich z. B. auf die Jugendarbeit, die Schule allgemein, Freizeitaktivitäten für Jugendliche, was damals besser oder schlechter war in der DDR [bezogen]. Auch meine Eindrücke von dem Mauerbau und deren Öffnung sowie die Haltung der Jugendlichen zu der politischen Lage und deren Auswirkung auf ihr Leben [wurden thematisiert]. Dann kam wie üblich die Frage, warum ich nicht in den Westen gegangen bin.“

Schon vor etwas längerer Zeit, nämlich im Januar 2019, sprach unsere Zeitzeugin Frau Siebner vor Schülern*innen der Ruth-Cohn-Schule, die im Anschluss an die Veranstaltung ihre persönlichen Eindrücke notierten und Frau Siebner mitteilten. Diese erreichten die Zeitzeugenbörse nicht unmittelbar, sodass einige Beispiele dieser teils sehr emotionalen Äußerungen erst jetzt einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich werden können:

„Meine Erwartungen wurden vollständig erfüllt (Paul). Danke, dass Sie uns an Ihrem Leben teilhaben lassen, ich danke Ihnen für Ihre Kraft und die mitgebrachten Dokumente (Ronny). Mich

persönlich hat Ihre Geschichte sehr berührt und zugleich auch sehr geschockt. Was Sie alles im Leben durchmachen mussten, macht mich sehr traurig. So stark und selbstbewusst, wie Sie uns Ihre Geschichte erzählt haben, zieh ich meinen Hut vor Ihnen (Alina). Ich fand es schön, dass Sie trotz aller Ereignisse, die Sie erleben mussten, durchgehend lächelten. Ich habe großen Respekt davor, wie Sie auch mit 90 Jahren den Willen und die Kraft haben, Ihre Geschichte zu erzählen (Doha). Obwohl Ihre Geschichte eine sehr tragische ist, so erfüllt sie uns trotzdem mit Optimismus und motiviert uns, weiterhin Diskriminierung, Hetze und Ausgrenzung die Stirn zu bieten. Es war eine Chance für uns, einem Menschen wie Ihnen persönlich begegnen zu können, eine Möglichkeit, die unseren Nachkommen nicht mehr möglich sein wird. Sie haben es geschafft, uns dieses Thema zu verbildlichen (Miriam und Luca). Während Sie erzählt haben, hatte ich oft Tränen in den Augen und hatte ein schweres Herz. Ich konnte vom heutigen Tag viel mitnehmen. Besonders wichtig fand ich Ihren Appell an unsere Generation, dem aufflammenden Rechtsruck entgegenzutreten. Ich werde mein Bestes geben! Frau Siebner, ich bewundere Sie (Marie-Luise).“

Wenn Anfragende und Zeitzeugen*innen ihre Zufriedenheit über die Vermittlung und die Veranstaltung äußern, ist das für alle Mitarbeiter*innen der Zeitzeugenbörse nicht nur erfreulich, sondern auch motivierend für die weitere Arbeit. Deshalb sagen auch wir allen ein großes Dankeschön für Ihre Rückmeldungen.

Typowerk Design und Druck

BODONI Vielseithof, Buskower Dorfstraße 22

16816 NEURUPPIN/OT BUSKOW

☎ 033915109095, FAX: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org



**Wir gratulieren allen im November und Dezember geborenen Zeitzeuginnen,
Zeitzeugen und Mitgliedern**

November

**02.11. Gert Keil, 19.11. Bernd Feuerhelm, 26.11. Paul Wandel, 28.11. Marianne Wachtmann,
30.11. Hans-Joachim Weber, Udo Jeschke**

Dezember

**12.12. Günter F.Toepfer, 14.12. Lothar Scholz, 15.12. Michael Zobel, 18.12. Karin Kasimir,
23.12. Ralf Hödel, 25.12. Jutta Hertlein, 28.12. Philipp Sonntag, 28.12. Günter Warnecke**

Einladung

Anstelle des Weihnachtsfestes lädt der Vorstand der Zeitzeugenbörse Zeitzeugen/innen,
Mitarbeiter/innen und Mitglieder in das Lazarus-Haus zu einem

Adventsnachmittag

am Montag, den 29. November 2021 von 15 – 17.30 Uhr ein.

Bernauer Str. 115, Haupteingang Gartenstraße /Ecke Bernauer

13355 Berlin- Wedding

Verkehrsverbindungen:

S-Bahn: S 1, S 2, S 25 bis S Nordbahnhof

Auch diesmal erwartet Sie eine vielfältige Unterhaltung sowie Speis' und Trank! Bitte melden Sie
sich bis zum 22. Nov. per Post, Telefon oder e-mail im Büro der ZZB an.

**Sollten Sie selbst einen Beitrag zu unserer Feier einbringen wollen, so teilen Sie das
unserem Büro bitte in Kürze mit!**

**Corona-Schutz: Maske tragen und Nachweis für „geimpft“, „getestet“ oder genesen“
mitbringen!**

**Zum Schutz der Bewohner führt das Lazarus-Haus obligatorisch für alle Besucher/-innen
einen Corona-Text durch. Bitte treffen Sie daher 15 Minuten vor dem Beginn unserer
Veranstaltung ein.**

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P: Jens Splettstöhser, Redaktion: Eva Geffers, redaktionelle Mitarbeit: Elli Tellmann, Lektorat und Layout:
Margot Schmezer

ZeitZeugenBörse e.V., Togostr. 74, 13351 Berlin, ☎ 030-44046378

Mail: info@zeitzeugenboerse.de – www.zeitzeugenboerse.de

Bürozeiten: Montag, Mittwoch, Freitag 10 – 13 Uhr

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe. Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der
Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken.

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft

BIC: BFSWDE33BER

IBAN: DE83 1002 0500 0003 3407 01

**Die ZeitZeugenBörse e.V. wird gefördert von der Senatsverwaltung für Integration, Arbeit
und Soziales**